



## Die Schule der Lebensretter

Beim ASB Magdeburg werden Notfall- und Rettungssanitäter ausgebildet

**I**n der Lehrrettungswache des ASB Magdeburg werden junge Menschen zu Notfallsanitätern und Rettungssanitätern ausgebildet. Wir haben zwei von ihnen auf ihrem Weg zum Lebensretter begleitet.

Den ersten Toten vergisst man nie. Bei Norman Cebulla war es ein Springer – so nennt man Menschen, die sich aus der Höhe in den Tod stürzen. Ganz unversehrt habe der ausgesehen, die Haut intakt, nur die Gliedmaßen unnatürlich verrenkt. Seitdem sind Norman viele Tote begegnet, allein im letzten Jahr waren es 67. „Das gehört im Rettungsdienst dazu“, stellt der 26-Jährige nüchtern fest, während er den Rettungswagen durch Magdeburg lenkt.

Norman macht eine Ausbildung zum Notfallsanitäter an der Lehrrettungswache des ASB Magdeburg. Jedes Jahr starten dort bis zu fünf angehende Notfallsanitäter und drei Rettungssanitäter den praktischen Teil ihrer Ausbildung. Im August steht für Norman die Prüfung an – besteht er sie, hat er den höchsten Ausbildungsgrad im Rettungsdienst, den man ohne Studium erreichen kann.

### Optimale Voraussetzungen zum Lernen

In Magdeburg wird er bestens darauf vorbereitet. Das liegt auch an Marco Trenkler, dem Leiter der Rettungsdienstwache. Ihm ist es wichtig, seine Schüler unter realen Bedingungen auf den Beruf vorzubereiten. Deshalb hat er dieses

Jahr zwei neue Kofferrettungswagen angeschafft, die optimale Voraussetzungen zum Lernen bieten. Im Innenraum gibt es viel Platz, sodass die Auszubildenden bei Einsätzen mitfahren können. So können sie hautnah miterleben, wie erfahrene Kollegen in Notfällen reagieren.

Bei unserem ersten Einsatz ist Norman mit Justine Kraft unterwegs. Die junge Rettungsassistentin startet dieses Jahr einen Ergänzungskurs zur Notfallsanitäterin. Warum sie sich für den Rettungsdienst entschieden hat? „Jeder Tag ist anders, ich weiß morgens nie, was mich erwartet. Das liebe ich an diesem Beruf.“ Einen Bürojob kann sie sich nicht vorstellen, sie braucht Abwechslung und das Gefühl, ganz

nah dran zu sein am Leben. Nach wenigen Minuten erreichen wir ein Reihenhaus unweit der Rettungswache. Davor steht ein angespannt wirkender Mann, der uns über enge Stufen hinauf ins Schlafzimmer zu seiner Mutter führt. Die Frau Mitte 70 ringt um Luft, eindringlich klagt sie über Herzrasen und Übelkeit. Die beiden Retter machen sich routiniert ans Werk, messen den Blutdruck, fragen nach Vorerkrankungen und akuten Beschwerden. Normans ruhige Stimme und seine unaufgeregte Art zeigen Wirkung, die Frau atmet tiefer und wirkt weniger gehetzt. Justine und Norman verladen sie auf eine Trage und fahren sie in die Notaufnahme.

Schon kurze Zeit später kommt der nächste Einsatz, jetzt geht es in ein Pflegeheim. Dort angekommen weist eine Schwester den Weg in das Zimmer ans Ende des Ganges, in der Mitte steht ein Bett. Darin liegt ein Mann, der Mund steht weit offen. Als wir uns nähern, blitzt in der oberen

Zahnreihe eine Plombe auf. Aus dem Zimmer nebenan dudelt „Like a Prayer“ von Madonna – dem Patienten jedoch kann kein Gebet mehr helfen. Der Herr mit dem Anker-Tattoo auf dem Unterarm ist tot, die vier angerückten Rettungskräfte können nicht mehr tun, als das Offensichtliche offiziell zu bestätigen.

Auf der Rückfahrt in die Wache besprechen die Kollegen den Einsatz. Die beiden jungen Menschen strahlen eine Reife aus, die über ihr tatsächliches Alter hinwegtäuscht. Sie sind erst Mitte 20, aber schon über sieben Jahre im Rettungsdienst. Gesehen haben sie eine Menge vom Leben. Was die berufliche Konfrontation mit Tod und Leiden mit ihnen macht? „Ich genieße das Leben bewusster und rege mich nicht mehr über Kleinigkeiten auf“, resümiert Norman. „Wenn ich eins gelernt habe im Rettungsdienst, dann wie kostbar das Leben ist.“

KILIAN MÜLLER ■

